

Börsianer und andere Dichter

Die Finanzwirtschaft ist nicht nur ein beliebtes Thema der fiktionalen Literatur. Sie besteht selbst zu einem guten Teil aus Dichtung, wie eine Tagung zeigte.

Ferdinand Knauß
Hamburg

Der Titel des Romans war vielversprechend: „Der Weg zum Überfluss“ von dem Autorenduo Waddill Catchings und William Trufant Foster, erschienen 1928, ist ein Stück Belletristik, das ganz unmittelbare volkswirtschaftliche Folgen hatte. Der damalige amerikanische Präsident Edgar Hoover verkündete offiziell, dass er seine Wirtschaftspolitik nach dem Programm ausrichten werde, das die Protagonisten des damals viel beachteten Romans in einem langen Gespräch im Raucher-salon eines Eisenbahnzuges entwickeln: Der Staat nämlich solle auf Basis genauer Statistik in guten Zeiten (bei Erscheinen lief die Konjunktur auf Übertouren) planen, wie er in der Rezession durch gezielte Ausgaben die Nachfrage stimulieren könne. Nichts anderes als Keynesianismus war das also - erfunden in einem Roman, acht Jahre vor Erscheinen von John Maynard Keynes' „General Theory“.

Der Publizist Stefan Frank erwähnte diesen Fall auf einer Tagung der Hamburger Akademie der Wissenschaften über Fiktionalität in Literatur und Geldwirtschaft. Die Literaturwissenschaft befasst sich in jüngerer Zeit aber nicht mehr nur mit Wirtschaftsthemen in literarischen Texten, sondern verstärkt auch mit den Fiktionen innerhalb des Wirtschaftslebens, insbesondere der Finanzmärkte. Dass diese keinesfalls, wie man auf Anhieb denken mag, ein poesiefreier Raum sind, zeigte dieses seltene Aufeinandertreffen von Soziologen, Literaturwissenschaftlern und Ökonomen.

Ohne die richtige Story läuft an den Märkten nichts

Die Finanzmärkte sind, das wurde in mehreren Vorträgen klar, keineswegs nur, wie die Standardökonomie behauptet auf quantitative Informationen angewiesen, sondern



Gustav Gründgens als Mephisto in Goethes „Faust II“: „Es fehlt an Geld, nun gut, so schaff es denn“, rät er. Die Notenbanken folgten seinem Rat gerne.

GOETHE UND DAS GELD

Faust II Im zweiten Teil des Faust-Dramas thematisiert Goethe auch die Grundlagen des Kapitalismus. Mephisto erfindet – als Hofnarr des Kaisers – das Papiergeld, gedeckt durch noch nicht gehobene Bodenschätze.

Geld und Magie Hans Christoph Binswanger hat in seinem Werk „Geld und Magie“ eine „Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust“ vorgenommen. Die Alchemie, das Schaffen von Gold/Geld, ist für ihn Ausgangspunkt der modernen Wirtschaft.

vor allem auf fiktive Texte. Ohne die passende „Equity-Story“, die die „Fantasie“ der Marktteilnehmer anregt, investiert niemand sein Geld in die Zukunft eines Unternehmens. „Investment-Banker brauchen Fähigkeiten von Schriftstellern“, behauptet Stefan Frank. Erst wenn die Erzählungen der Verkäu-

fer nicht mehr glaubwürdig sind, platzen Finanzblasen.

Wie die Trierer Literaturwissenschaftlerin Franziska Schößler berichtete, wurden schon in zahlreichen um 1900 erschienenen kapitalismuskritischen Romanen die Parallelen zwischen Börsianern und Dichtern thematisiert. Vielfach wird die Metapher des „Luftmenschen“ für beide verwendet, da sowohl der Dichter als auch der Börsianer scheinbar etwas „aus dem Nichts schaffen“. Emile Zola nennt seinen Antihelden Saccard im Roman „Das Geld“ (1891) einen „lyrischen Geldpoeten“, der die Zukunft seines Bankenimperiums, das sich als ein „Luftschloss“ erweist, in blühenden Farben ausmalt. In Heinrich Manns „Im Schlaraffenland“ (1900) ist der Protagonist tatsächlich in einer Person Literat und Spekulant, indem er nämlich wie ein Börsianer seinen Marktwert durch geschickte Nachrichten an die (Feuilleton-)Journalisten steigert.

Umgekehrt gibt es auch in zahlreichen modernen Romanen die Figur des Banker-Schriftstellers. Dieser

Topos taucht manchmal als fiktives Alter Ego des Autors auf wie in Uwe Timms „Kopffäger“ (1991). Aber manchmal ist das auch das Ergebnis autobiografischer Romane wie etwa in „Monkey Business“ (2000) von den beiden ehemaligen Investment-Bankern John Rolfe und Peter Troob.

„Das Ziel sollte eine von der Literaturwissenschaft begleitete Ökonomik sein.“

Michael Horvath, Ökonom
Technische Universität München

Das Finanzwesen ist gerade wegen seines extrem abstrakten Charakters auf eine metaphorische Sprache angewiesen. Zur Beschreibung des Zusammenbruchs der Finanzmärkte ab 2008 versagt aber offenbar, wie die Berliner Literaturwissenschaftlerin Nina Peter zeigte, die bildhafte Sprache. Peter hat die in 54 Spiegel-Artikeln und 35 Reden von Peer Steinbrück zwischen August 2008 und September 2009 verwendeten Me-

taphern über die Finanzkrise zusammengesetzt. Bei beiden werden sehr viele verschiedene und völlig widersprüchliche Bildbereiche bemüht, Naturkatastrophen (zum Beispiel „Tsunami“ oder „Beben“), die eine Unvermeidbarkeit suggerieren, ebenso wie Vergleiche mit Krieg oder Verkehrssituationen, die die Vermeidbarkeit betonen oder sogar kriminelle Absichten unterstellen. „Es scheint keine passenden Möglichkeiten einheitlicher Bilder von der Finanzkrise zu geben“, folgert Peter.

Aus der Erkenntnis des fiktionalen, also auf Dichtung mindestens ebenso wie auf quantifizierbaren Wahrheiten beruhenden Charakters des modernen Finanzkapitalismus folgerte Michael Horvath die Forderung nach einer viel stärkeren Anbindung der Wirtschaftswissenschaften an die Geisteswissenschaften. Das Ziel, so der studierte Germanist und Ökonom an der Technischen Universität München, sei eine „von der Literaturwissenschaft begleitete Ökonomik“. Da wollte ihm niemand widersprechen.